

**Vortrag im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst am 30.01.2012 im
Rahmen einer Mittagsbegegnung**

Anne Pallas, Geschäftsführerin Landesverband Soziokultur Sachsen

Andrea Gaede, Jugendbildungsreferentin Landesverband Soziokultur Sachsen

Soziokultur in Sachsen

Zwischen Müsliromantik und Kulturhausvergangenheit

Die Geschichte einer ostdeutschen Soziokultur wurde noch nicht geschrieben. Dabei steht die flächendeckende Etablierung soziokultureller Häuser in Sachsen und deren Nutzung durch über zwei Millionen Mensch jährlich für eine bürgernahe Kulturpraxis, die ihre Erweckung nicht erst 1990 erlebte. Die Vorläufer dieser Praxis ermöglichten erst die erfolgreiche Übernahme der soziokulturellen Programmatik und führten zu einer Ergänzung um eigene Erfahrungen und Traditionen.

Die Wurzeln breitenkultureller Arbeit liegen demnach im vorletzten Jahrhundert. Die Kulturarbeit des 19. Jhd. steht schon damals für eine Verbindung von ästhetischer Erziehung (kulturelle Bildung), Jugend- und Sozialarbeit und ist zumeist als caritative Hilfe von bürgerlichen Kräften organisiert. Mit der „sittigenden Kraft des Schönen“¹ sollte der Proletarier zivilisiert und moralisiert werden. Aus der Arbeiterkulturbewegung schließlich gingen selbstverwaltete Volkshäuser hervor, die als politische Versammlungs- und Bildungsorte auch Ausdruck der Emanzipationsbestrebung einer wachsenden Arbeiterschaft waren. Das Konzept der Volkshäuser denkt diese Kultureinrichtung von den potenziellen Nutzern her. Das Volkshaus soll demnach ein Ort sein, an dem stattfindet, was sich das Volk wünscht und braucht. Volkshäuser sind somit eine Art Dienstleistungszentrum, das zugleich Kommunikations- und Kulturort ist.² Neben Geselligkeit, künstlerischer Betätigung, Bildung und politischem Austausch halten diese Häuser auch lebenspraktische Dinge vor. Das Leipziger Volkshaus z.B. hatte um 1910 eine eigene Wäscherei, Fleischerei und Bäckerei.³

Nach dem zweiten Weltkrieg erfolgt in der DDR eine Anknüpfung an diese Vorläufer. Hier unter Ausschluss freiheitlicher oder pluralistischer Einflussnahme der Bürger. Zu den Volkshäusern der DDR werden die betrieblich oder staatlich organisierten Kulturhäuser, die auch in Anlehnung an sowjetische Konzeptionen Orte partizipativ-künstlerischer Auseinandersetzung sein sollen und programmatisch an die Ideen der Arbeiterkulturbewegung anknüpfen. (Der Neue Mensch, Kultursozialismus)

Diese Anknüpfung an die Volkshausidee findet in der alten Bundesrepublik nicht statt – hier stehen sie, dem politischen Zeitgeist folgend, unter dem Verdacht einer kommunistischen

¹ Groschopp: 1994: 115

² Vgl. Groschopp (1994)

³ Ebd. S. 125

Einflussnahme.⁴ Somit wurde die Soziokultur in der Bundesrepublik im Zuge einer Neuen Kulturpolitik tatsächlich neu erfunden.

Dabei beschreibt die Soziokultur in ihrer Entstehung kein Konzept, das einfach chronologisch darstellbar wäre. Sie ist vielmehr Pilotprojekt und zugleich Projektionsfläche für eine ganze Reihe reformerischer bis revolutionärer Vorstellungen über Kultur und Gesellschaft.

Merkmalsgebend für die „Erfindung“ der Soziokultur ist ein seit den 60er Jahren einsetzender Wertewandel (subjektive Modernisierung - Göschel 1999), der vor allem von einer jungen gebildeten Mittelschicht getragen wird. Der sogenannte Zeitgeist dieser Jahre ist geprägt von einem saturiertem Konservatismus auf der einen Seite und einer intellektuellen, kommunistischen teilweise sogar radikalisierten Fundamentalkritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen auf der anderen Seite. Kritisiert wird ein kleinbürgerliches Nachkriegsdeutschland, das nur mangelnde demokratische Gestaltungsmöglichkeiten entwickelt hat und stattdessen der Konsum- und Warenwelt verfallen ist. Die gesellschaftliche Verfasstheit im Ganzen steht in Frage, vom klassischen Familienbild bis zur Außenpolitik.

Die Neuen sozialen Bewegungen stehen für eine Akzeptanz und Ermöglichung individueller Lebensformen und reagieren auf lokale und gesellschaftliche Probleme - fehlende Spielplätze, Mangel an grünen Rückzugsorten, die Stadt als entfremdeter Lebensraum etc. Später sind es die Umwelt-, Friedens- und die Frauenbewegung, welche die Themen der Soziokultur beeinflussen.

Kulturpolitisch geht es um die Kritik an einer Kultur, die sich am Vergangenen orientiert, am unpolitischen bildungsbürgerlichen Ideal, das die Kultur von den Niederungen des Alltags löst und im Reich des Wahren und Schönen ansiedelt.

Von einer kulturellen Infrastruktur, wie wir sie heute verhandeln, lässt sich in den sechziger Jahren der alten Bundesrepublik nicht sprechen. Der Zugang zu hauptsächlich hochkulturellen Einrichtungen stand nur einem sehr kleinen Teil der Bevölkerung offen. Von Kreativwirtschaft, einer privatwirtschaftlich organisierten Kulturindustrie oder einer freien Kulturlandschaft in Form vielfältiger Initiativen oder Vereine, Projekt- und Kulturbüros konnte kaum die Rede sein. Aktuelle Schlagworte wie Kulturpädagogik, kulturelle Bildung oder Selbstverwirklichung hatten noch wenig Relevanz in kulturpolitischen Gestaltungsansätzen. Öffentlich geförderte Kultur war tendenziell Hochkultur und konzentrierte sich auf die Kulturpflege vergangener Kulturtraditionen.

Vor diesem Hintergrund entsteht die Soziokultur aus zwei Richtungen heraus. Bürgerinitiativen, Studenten, junge Akademiker und Künstler (Neue Soziale Bewegungen) gründen Kommunikationszentren, freie Theater, Stadtteilhäuser und Jugendkunstschulen, besetzen alte Industrieanlagen und Brachen und füllen sie mit ihrer eigenen Kultur, als Alternative zum bestehenden Kulturbetrieb.

Diese Bewegung von unten steht auch für das Bild des „rollkragenpullovertragenden Müsliessers“ und ist tatsächlich eine Alternativbewegung, die auch nach alternativen Lebensentwürfen sucht.

⁴ Hübner 1981: 185

Von kulturpolitischer Seite sind es eine Reihe progressiver Kulturpolitiker - etwa Hermann Glaser, Hilmar Hoffmann, Alfons Spielhoff, Dieter Sauberzweig – die, nicht immer reibungslos, dem „Wildwuchs von unten“ ein kultur-theorie-politisches Konzept ermöglichen.

Dieser Horizont des Umbruchs findet seine Entsprechung in einer Neuen Kulturpolitik. Erst mit diesem kulturpolitischen Engagement bekommt das Wachsen von unten einen Rahmen und eine Zielzuschreibung und konnte nur in dieser Gleichzeitigkeit zur Etablierung führen. Die Soziokultur wird darin zum praktischen Erprobungsfeld für ein Gesellschaftskonzept und zum politischen Programmwurf, der eine einseitige Kulturrezeption aufheben will und zugleich Kulturpolitik als Gesellschaftspolitik verhandelt.

Mit Hermann Glasers Ausruf „Jede Kultur solle Soziokultur sein“⁵ ist nichts anderes gemeint, als Kultur insgesamt für alle erfahr- und erlebbar zu machen. Dem kulturpolitischen Ansatz nach ging es daher nie um ein Ausspielen von Hoch- und Breitenkultur, sondern um das Ziel, die ritualisierte Kulturwelt der sechziger Jahre zu brechen - Kunst und Kultur als gesellschaftsrelevante Botschafter zu betrachten, als Lebenssaft, als Medium der Auseinandersetzung und Formung des Menschen zu einem selbstbestimmten und kreativen Geist im Sinne einer Demokratisierung von Gesellschaft.

Dieses Ansinnen, begründet in einer Neuen Kulturpolitik in den siebziger Jahren, beschreibt das Soziokulturmotiv. Hinter diesen Vorstellungen steht der Glaube an die gesellschaftsverändernde Kraft von Kunst und Kultur und das in ihr liegende Potenzial, Gesellschaft positiv verändern zu können. Mittels kultureller Aneignung und Auseinandersetzung soll der Mensch und damit die Gesellschaft demokratischer. Menschlicher und freier werden.

Diesen Glauben finden wir auch in der DDR-Breitenkulturarbeit wieder. Die Kultur spielte in der DDR eine Schlüsselrolle zur Erreichung des sozialistischen Staatsziels. Mit der Kulturarbeit wurden die größten Chancen gesehen, auf den Menschen im Sinne einer sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung einwirken zu können. Folglich wird die Kultur zur Erziehung des Menschen instrumentalisiert. Der Staat alimentiert, steuert und kontrolliert das künstlerische Schaffen und folgt dabei einem staatlichen Erziehungsauftrag, der die Gesellschaft zum Sozialismus und schließlich Kommunismus befähigen soll.

Beiden Ansichten aber – die auf dem Motiv der Kritik gründende Soziokultur und die Instrumentalisierung von Kultur zur Umsetzung einer Utopie - ist die Vorstellung gemein, dass Kultur überhaupt die Kraft hat, auf Gesellschaft einwirken zu können.

Die Akteure der Soziokultur bemühen die Formel „Kultur für alle von allen“ und verbinden damit Hoffnungen auf eine demokratischere Gesellschaft. Auf der anderen Seite geht es um eine Art Volkskultur, die mit der Formel „Die Kunst dem Volke“ eine sozialistische Gesellschaft begründen soll.

Der Bitterfelder Weg⁶ etwa - ein ambitioniertes Programm in der DDR – zielte auf die Erhebung des einfachen Arbeiters zum Kulturmenschen. Dieser Zugang ist dem Beuyschen

⁵ Glaser 1974; Glaser/Stahl 1974a; 1983

⁶ 1959 veranstaltete Autorenkonferenz im VEB Chemiekombinat Bitterfeld, als „Bitterfelder Konferenz“ und schließlich „Weg“ bezeichnet. Programm über eine Förderung des aktiven Zugangs zu Kunst und Kultur durch

Ansatz westlicher Soziokulturprägung, wonach „jeder Mensch ein Künstler sei“ sehr nah, obgleich in der DDR durch solche Programme vor allem die bürgerliche Kulturaneignung unterwandert werden sollte, damit der Arbeiter zukünftig zur Bildungselite avanciert.

Während die westliche Soziokultur bis in die achtziger Jahre den Weg der Institutionalisierung und damit Pragmatisierung gegangen ist, wurde der erziehende Impetus in der DDR-Kulturarbeit zu Gunsten einer stärker die Freizeitbedürfnisse betrachtende Haltung zurück gedrängt.

Heute fällt in der praktischen Arbeit in Sachsen auf, dass es eine Vertrautheit mit dem soziokulturellen Schaffen gibt, das nicht erst mit der Übernahme des Soziokulturbegriffs nach der Wende gewachsen ist. Bereits seit Anfang der achtziger Jahre entstanden in der DDR teils inoffizielle Hinterhofkulturen, wurden freiheitliche Aktivitäten „klubhaft verkleidet“⁷ und Programme ideenreich uminterpretiert.

Heutige Soziokulturelle Zentren, die eine solche bewegte Geschichte aufweisen sind z.B. das Putzathaus oder die Scheune in Dresden, die auf eine fünfzig- bzw. sechzigjährige Geschichte zurückblicken und als ehemalige Klub- und Kulturhäuser beispielhaft für diese Entwicklung stehen. Auch das Haus Steinstraße in Leipzig oder das Malzhaus in Plauen haben ihre Vorläufer in der Kulturhausarbeit der DDR und zeigen exemplarisch, dass trotz offiziellem Erziehungsauftrag Nischen der Kulturaneignung möglich waren. Statt an Indoktrination erinnern sich ehemalige Besucher an die engagierte Arbeit der Kulturhausleiter, die stets bemüht waren, ein kulturelles Programm für alle Bürger zu ermöglichen oder subversive Kulturprogramme sozialistisch ummantelten.

Ein Erziehungsauftrag mochte somit zwar intendiert sein, stellt man sich aber vor, dass auch die Kulturhäuser in der DDR freiwillig besucht wurden, zudem großzügig alimentiert waren und aus Mangel an Alternativen auch genutzt wurden, so wird deutlich, dass der Bürger die Angebote sehr selektiv wahrnahm und sogar aktiv umgestaltete.

Mit der Wende waren sich somit beide Konzepte – eine Breitenkultur in der DDR und eine Soziokultur in der Bundesrepublik - in der Praxis und im Grundverständnis näher als es auf den ersten Blick zu erwarten gewesen wäre.

den Arbeiter und damit Teilhabe der Arbeiter am Ausbau des Sozialismus. Dieser soll seinen Beitrag zur sozialistischen Nationalkultur leisten und sich zum lesenden und schreibenden Arbeiter hinauf entwickeln, damit „auch die Höhen der Kultur stürmen und von ihnen Besitz ergreifen“. (Ulbricht 1958: 120f) Dazu vier Leitsätze; wonach erstens die Kunstschatze der Vergangenheit den Werktätigen zugänglich werden sollen, zweitens das Schaffen der Künstler auf die sozialistische Gegenwart konzentriert sein soll, drittens die Arbeiterklasse zu künstlerischer Betätigung anzuregen sei und viertens in der heiteren Muse Kunst und Unterhaltung vereint werden solle. (Gransow 1975: 91) Zur Bilanz des Bitterfelder Weges auf der zweiten Bitterfelder Konferenz 1964: Demnach hatten sich seit 1959 rund 400 Zirkel schreibender Arbeiter und über 1000 Laienkunstzirkel gebildet. Ebenso konnten viele Talente aus den Reihen der Laien entdeckt werden und Künstler, vornehmlich Schriftsteller wie Christa Wolf oder die Strittmatters hatten sich den Betrieben und Genossenschaften künstlerisch angenommen. (Gransow 1975: 96) Trotz vieler Erfolge bleibt der Bitterfelder Weg hinter den tatsächlichen Alltagsbedürfnissen der Arbeiter zurück und kann die damit verbundenen Hoffnungen nicht einlösen. (vgl. Groschopp 1994)

⁷ Groschopp 1994: 167

Diese Annäherung ist ein entscheidendes Argument für die Etablierung⁸ der Soziokultur nicht nur in Sachsen, sondern in ganz Ostdeutschland.

Dabei war die Soziokultur in Ostdeutschland nie Ausdruck einer alternativen Bewegung, sondern Ausweis der neuen Beteiligungsmöglichkeiten und eines demokratischen Aufbruchs nach dem Ende einer Diktatur. Die in den achtziger Jahren begonnene Unterwanderung des staatlichen Auftrags erhielt somit ihr erstes offizielles Mandat mit der Anerkennung als Fördersparte Soziokultur. Dass sich hier in Anlehnung an eigene DDR-Traditionen und Biographien etwas Neues entwickeln musste ist bis heute im Selbstverständnis der Akteure ablesbar.

Sächsische Soziokultur heute

Grundsätzlich unterscheiden wir zwischen dem Soziokulturmotiv und der soziokulturellen Praxis. Das Soziokulturmotiv ist dabei nicht an eine Institution gebunden, sondern Ausdruck eines Ansatzes von Kulturvermittlung im weitesten Sinn und gründet auf den Ideen einer Neuen Kulturpolitik. Dieses Motiv konkretisiert sich in drei Richtungen.

1. Kultur vermitteln – Dahinter steht der Anspruch, allen Menschen den Zugang zu kulturellen Leistungen zu ermöglichen. Darin begründen sich auch Nachwuchsförderung und die Sensibilisierung der nachwachsenden Generation für das kulturelle Erbe. Kulturvermittlung fungiert dabei mit einem Bildungsauftrag, der sich im weitesten Sinne als kulturelle Bildung beschreiben lässt und den ursprünglichen Ansätzen einer Demokratisierung von Kultur folgt.

2. Kultur aktiv erleben – Dieses Motiv meint die Aktivierung zu eigener künstlerischer Leistung. Das Laienschaffen, auch im Austausch mit professionellen Künstlern, steht für die Befähigung, eigene kreative Ausdrucksmöglichkeiten zu entwickeln. Aktives Kulturerleben fokussiert auch eine Partizipations- statt Rezeptionskultur, die über Kommunikation und Nähe - beispielsweise zum Künstler auf der Bühne – auch über das eigene künstlerische Schaffen hinaus, in klassischen Veranstaltungsformaten erreicht werden kann.

3. Einen weiten Kulturbegriff leben - Hierbei geht es um den Zusammenhalt von Kultur und Gesellschaft. Inklusion und generationsübergreifende Ansätze, Stadtteilarbeit oder Demokratieförderung stehen für die Verhandlung von kulturellen Leistungen im Kontext von Gesellschaftlichkeit. Kultur wirkt dabei als Medium und Botschafter für gesellschaftliche Themen – Alltag, Familie, Migration, Solidarität, Krieg, Natur etc. Mit der künstlerischen Ausdruckskraft können Metaphern geschaffen werden, die Tabus aufgreifen, Denkanstöße setzen und sich an der Wirklichkeit reiben. Kultur in diesem Kontext steht immer auch für

⁸ Laut Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren (2008) gehören den ostdeutschen Landesverbänden für Soziokultur 181 Mitgliedseinrichtungen an (ohne Berlin), dagegen vereinen die westdeutschen Landesverbände 277 Mitgliedseinrichtungen (ohne Berlin). Setzt man diese Zahlen ins Verhältnis zur Einwohnerzahl kommen im Osten rein rechnerisch auf eine Einrichtung ca. 74.000 Einwohner, im Westen dagegen ca. 237.000 Einwohner. Nicht berücksichtigt wurden in dieser Darstellung soziokulturelle Einrichtungen, die keine Mitgliedschaft in einem der Landesverbände haben.

Demokratie und Menschenrechte und für eine Verbindung von Sozial-, Jugend- und Kulturarbeit. Soziokulturelle Arbeit beschreibt damit auch immer eine Querschnittsaufgabe.

Diesem Motiv können sich alle Kultureinrichtungen oder Initiativen widmen. Begriffe wie Kulturpädagogik, kulturelle Bildung oder die jeweils untergeordneten Teildisziplinen als Theater- und Museumspädagogik sind heute gängiges Vokabular in den meisten Kultureinrichtungen geworden und zeigen, dass die Intentionen einer Neuen Kulturpolitik in den siebziger Jahren heute ihre Verwirklichung finden. Etwa eine Beteiligung des Staatsschauspiels Dresden am Forum 13. Februar oder das Betreiben einer eigenen Jugendtheaterwerkstatt im Societaetstheater sind Beispiele für eine Übertragung des Soziokulturmotivs in die kulturelle Landschaft.

Das soziokulturelle Zentrum aber beschreibt die institutionalisierte Form des Soziokulturmotivs – sozusagen in Reinform. Der sperrige Begriff steht für Übersetzungen in der Praxis, wie: Kulturfabrik, Kulturhaus, Stadtteilhaus oder Bürgerhaus. In der Regel haben die sächsischen Häuser der Soziokultur Eigennamen und tragen den Zusatz Soziokulturelles Zentrum nur als Beinamen.

Zunächst ist ein soziokulturelles Zentrum ein bestimmter Typ Kultureinrichtung und damit ein Haus in einem Sozialraum. Das kann ein Stadtteil sein oder eine Gemeinde. Dabei lassen sich in ganz Deutschland keine zwei gleichen Zentren finden, die in Organisations- und Programmstruktur identisch sind.⁹ Jedes Zentrum ist somit in seiner konkreten Ausrichtung einzigartig.

Woran liegt das? Zum einen daran, dass wir noch von einer sehr jungen kulturellen Praxisform sprechen, somit keine einheitlichen Standards existieren - etwa vergleichbar mit denen von Musikschulen. Der bedeutendste Grund dafür liegt aber im starken Gemeinwesenbezug soziokultureller Häuser.

Der Gemeinwesenbezug bedeutet, dass sich ein soziokulturelles Zentrum in Form und Inhalt an den Bedürfnissen der Bevölkerung im nahen Umfeld orientiert. So wie sich Stadtteile unterscheiden, unterscheiden sich dann auch die Häuser habituell voneinander.

In Dresden lässt sich das exemplarisch an der Scheune in der Dresdner Neustadt und dem Putjatinhaus in Kleinzschachwitz verdeutlichen. Keines der beiden Häuser könnte jeweils den Standort des anderen einnehmen. Sie sind jeweils einzigartig und dies nicht nur aus ihrer Historie heraus, sondern vor allem wegen ihres aktuellen Umfeldes. So würden Dia-Vorträge über Madagaskars Tierwelt in der Scheune vermutlich als altbacken empfunden werden, während ein Rock- oder Punkkonzert in Kleinzschachwitz eher als Lärmbelästigung gelten würde.

Der Bezug zum direkten Sozialraum ist dabei immer eine feste Bezugsgröße für das eigene Programm. Soziokulturelle Zentren arbeiten also stark besucherorientiert, fahnden nach den Bedürfnissen vor Ort und nehmen dementsprechend auch Angebotslücken auf. Bestimmte Zielgruppenschwerpunkte entstehen auch durch die alters- und herkunftsspezifische Prägung der Bewohner eines Stadtteils.

⁹ Enquete-Kommission (2008): 133

Der Idealfall beschreibt einen durchmischten Standort, der von allen Milieus und Generationen bewohnt ist. In der Praxis aber leben in der Johannstadt mehr arme Senioren und Menschen mit Migrationshintergrund als in der Neustadt - in Kleinzschachwitz dagegen mehr gut situierte Senioren und Familien als in der Friedrichstadt. Diese Einwohnermerkmale wirken auf das Programm der soziokulturellen Zentren bis hin zur Preisgestaltung.

Soziokulturelle Zentren sind in der Regel auch an der Stadt- und Gemeindeentwicklung beteiligt, indem sie ganz praktisch ein Ort des Austauschs für lokale Themen sind.

In Kleinzschachwitz ist dies z.B. der Hochwasserschutz, in der Neustadt die BRN. Sie fungieren damit als eine Art Gemeindezentrum oder Stadtteilhaus, in welchem stattfindet, was die ansässige Bevölkerung bewegt oder bewegen soll.

Von den Zentren selbst gehen somit Impulse aus - etwa wenn zur Kommunalwahl Politikern ein Podium gegeben wird, um die Bevölkerung über ihre Wahlmöglichkeiten aufzuklären. Gemeinwesenbezug heißt auch, dass sich die Programmatik eines Hauses fundamental ändern kann, wenn sich das Umfeld ändert. Eine Verarmung des Stadtteils kann dazu führen, dass vor der eigentlichen Kulturarbeit zunehmend Sozialarbeit geleistet muss – in einem konkreten Fall eines sächsischen Zentrums hieß das, warme Speisen und Betreuung für Schulabbrecher anbieten zu müssen, getreu nach dem Motto: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.“¹⁰

Die Verortung im Sozialraum ist für ein soziokulturelles Zentrum identitätsstiftend. Es orientiert sich nicht nur an der Bevölkerung, sondern hat in aller Regel auch den Anspruch, allen, diesem Sozialraum zugehörigen Menschen, ein Ort des Austauschs und der künstlerischen Betätigung zu sein.

Mit diesem Anspruch erklärt sich auch, dass ein soziokulturelles Zentrum nicht eine bestimmte Kunstsparte bedient – etwa nur Tanz oder nur Musik – sondern Kunst in allen möglichen Facetten verhandelt und darüber hinaus gesellschaftlich relevante Themen, die den Sozialraum und die Gesellschaft insgesamt betreffen. Die Spartendurchmischung - oder schlagwortartig als spartenübergreifendes Handeln bezeichnet - folgt keiner eigenen künstlerischen Logik, sondern ist Ausdruck einer Angebotsvielfalt, die den vielfältigen Geschmacksrichtungen der Besucher entsprechen soll. Ein soziokulturelles Zentrum hat somit eigentlich kein Interesse daran, als Profi in einer bestimmten Kunstsparte wahrgenommen zu werden, sondern möchte einen Querschnitt allgemein künstlerischen Schaffens anbieten, um somit die Teilnahmechancen zu erhöhen.

Im Programm eines einzigen Hauses finden sich dann Kabarettstücke, Puppentheater, Weihnachtsliedersingen am Lagerfeuer, Keramikurse, Eltern-Kind-Treffen und Rockkonzerte, wie beispielsweise um die Weihnachtszeit in der Alten Brauerei in Annaberg-Buchholz.

Das spartenübergreifende Arbeiten ist also eine notwendige Arbeitsweise, wenn alle Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit im Umfeld erreicht werden sollen.

¹⁰ Der Satz stammt aus der "Dreigroschenoper" von Bertolt Brecht (1928). In der "Ballade über die Frage: Wovon lebt der Mensch?"

Dabei sind diesem Anspruch auch mit der größtmöglichen Angebotsvielfalt Grenzen gesetzt. Eine bestimmte Prägung von Häusern entsteht zum Beispiel durch die starke Nutzung von Peergruppen, die unter Umständen auch zum Ausschluss anderer Besuchergruppen führen können. Ein eher jugendlich geprägtes Zentrum wie das Conne Island in Leipzig bietet nicht unbedingt den Raum, in dem sich Senioren wohlfühlen – dies einmal unabhängig vom eigentlichen Angebot. Umgekehrt bietet das Putzatinhaus in Dresden auf Grund seiner besonderen Architektur und den damit verbundenen Denkmalschutzauflagen nicht den kreativ-chaotischen oder unperfekten Rahmen, der Jugendliche anspricht.

Trotzdem muss es kein Defizit sein, wenn sich ein soziokulturelles Zentrum tendenziell auf bestimmte Personengruppen ausrichtet, solange dies den Gegebenheiten im Stadtteil entspricht. In Kleinstädten dagegen ist es eher üblich, dass soziokulturelle Zentren verstärkt generationsübergreifende Angebote vorhalten und dabei auch eine sogenannte Mainstreamkultur bedienen. Die Goldne Sonne in Schneeberg z.B. hat ganz bewusst Diskotheken für alle Altersgruppen im Programm, weil sich in Schneeberg kein privatwirtschaftliches Angebot für solche Diskotheken lohnen würde, die Menschen aber trotzdem ein Bedürfnis danach haben. In Städten dagegen muss nicht jedes Haus alles anbieten, weil eine größere Angebotsvielfalt existiert.

Mit der räumlichen Ausrichtung also dem Wirkungsradius eines soziokulturellen Zentrums lassen sich also bestimmte Merkmale der Soziokultur verdeutlichen – etwa das spartenübergreifende Arbeiten oder die starke Besucherorientierung. Der Gemeinwesenbezug ist damit eine wesentliche Charakteristik soziokultureller Arbeit.

Eine weitere Charakteristik ist die der Offenheit. Die habituelle Offenheit ist eine zentrale Handlungsmaxime, die die Soziokultur von vielen anderen Kultureinrichtungen unterscheidet. Hinter dieser Charakteristik verbirgt sich gerade keine kanonische Festlegung eines künstlerischen Programms, sondern eine Mitwirkung Außenstehender, wodurch dieses immer wieder neu verhandelbar wird. In jedem Zentrum ist es grundsätzlich möglich, als Bürger eigene Angebotsformen zu entwickeln, sich kreativ einzubringen, einen Diavortrag zu halten oder ein Gedicht zu rezitieren. Je nach Kapazität bieten die meisten Häuser diese Möglichkeit an, verstehen künstlerische Animation somit nicht nur als Kursangebot sondern ermöglichen es Laien, selbst auf der Bühne zu stehen oder im Sinne bürgerschaftlichen Engagements eine eigene Sache zu organisieren.

Mit Offenheit ist auch gemeint, dass es nur sehr geringe Hürden für den Bürger gibt, dieses Angebot wahrzunehmen. Das beginnt mit meist flachen Hierarchien, auch dem Wissen um gemeinnütziges Handeln und hängt immer wieder vom Kommunikationsgeschick der Mitarbeiter ab.

In dieser Offenheit liegt auch der Schlüssel zum bürgerschaftlichen Engagement. Es ist eine fundamentale Grundbedingung für die Akquirierung von Ehrenamt, offene und transparente Strukturen vorzuhalten, die zum Mitmachen anregen und das Gefühl vermitteln, tatsächlich ernst genommen zu werden.

Hinter der Charakteristik der Offenheit verbirgt sich somit eines der Grundprinzipien der Soziokultur – der Beteiligungsansatz. Zum einen halten die meisten soziokulturellen Zentren

bestimmte Strukturen vor, die eine Beteiligung überhaupt ermöglichen – z. B. durch die Möglichkeit des Einbringens von Ideen oder konkreten Vorschlägen. Dafür braucht es einen Habitus der Offenheit, damit sich die Bürger solche Nachfragen überhaupt trauen.

Zum anderen animieren soziokulturelle Zentren zum Mitwirken z.B. durch Projektvorhaben. Mit Projekten wie „Hoyerswerda – Eine Stadt tanzt“ oder „Auszeit – Nachdenken über H.“ werden zum einen das Gemeinschaftsgefühl in der kleiner werdenden Kommune und die Lust nach kultureller Betätigung jedes einzelnen angeregt. Zum anderen geht es darum, die Wandlungsprozesse „vor der eigenen Haustür“ aktiv mitzugestalten, anstatt sie passiv hinzunehmen. 2007 wurde mit dem interdisziplinären Projekt „Die dritte Stadt“ gemeinsam mit den Bewohnern die Zukunftsperspektiven und der damit verbundene Imagewandel Hoyerswerdas mit künstlerischen Mitteln hinterfragt und dokumentiert.

Die Animation zur Beteiligung ist aber auch im künstlerischen Sinne gemeint. Ein soziokulturelles Zentrum hat nie ein rein rezeptives Veranstaltungsformat, sondern animiert zur eigenen künstlerischen Auseinandersetzung. Dazu zählt exemplarisch der gesamte Kursbereich eines Hauses.

Beteiligung kann somit – bedient man sich einmal der Motive des Handelnden - einem altruistischen Motiv, also in Form bürgerschaftlichen Engagements - als auch einem subjektiven Motiv, in Form eigener künstlerischer Partizipation folgen. Für beide Beteiligungsformen bieten soziokulturelle Zentren eine Infrastruktur.

In der Summe dieser beiden Mitwirkungsformen, gekoppelt an den Habitus der Offenheit entsteht etwas, was wir als mehr als die Summe seiner Teile bezeichnen - ein soziales Zugehörigkeitsgefühl.

Aus dem charakteristischen Gemeinwesenbezug eines soziokulturellen Zentrums und der habituellen Offenheit lassen sich also bestimmte Merkmale ableiten.

1. die Besucherorientierung und damit eine grundsätzliche Ausrichtung an den Bedürfnissen des Menschen
2. sparten- und themenübergreifendes Arbeiten
3. die Animation zu kultureller und gesellschaftlicher Teilhabe und Mitwirkung

Wir haben uns hier auf zwei Charakteristiken beschränkt, weil anhand dieser die Handlungsfelder und Besonderheiten der soziokulturellen Zentren sehr gut nachzuzeichnen sind. Als Summe ihrer Teile führen diese Charakteristiken zu einer Wahrnehmung als Häuser des Gemeinwohls. Darin steckt das Wort Wohl. Man möchte sich wohlfühlen. Soziokulturelle Zentren sind keine Studierstuben, obwohl hier sehr konzentriert und professionell gearbeitet wird. In der Tendenz geht es nicht um das vertiefte künstlerische Studium, sondern um die künstlerische Auseinandersetzung. Man könnte daher auch formulieren, dass in der Soziokultur der Prozess vor dem eigentlichen Produkt steht. Nicht die künstlerische Höchstleistung, sondern der Weg zum selbst geschaffenen Produkt steht im Mittelpunkt des soziokulturellen Ansatzes. Wohlfühlen und Wohlsein ist daher auch im künstlerischen Prozess selbst intendiert – hier besonders im Bereich der kulturellen Kinder- und Jugendbildung.

Für das vertiefende Studium gibt es andere Einrichtungen - etwa eine Jugendkunstschule oder eine Musikschule. Das soziokulturelle Zentrum dagegen ermöglicht den Einstieg, ist Freude, Hobby und Bildung zugleich und legt dabei oft die Grundlage für die Entscheidung, ein Instrument weiterführend zu lernen, Gesangstunden zu nehmen oder ein musikalisches Fach zu studieren.

Soziokulturelle Zentren sind damit sowohl kulturelle Dienstleister als auch Orte gesellschafts- und sozialpolitischen Wirkens. Sie treten als Veranstalter als auch als Anbieter von Kursen und Workshops auf. Das Spektrum reicht von Kleinkunst, Theater, Kabarett, Filmen und Vorträgen bis hin zu Clownerie oder Tanz – von Jazz bis Punk, von klassischen Konzerten bis Liedermacher, oft im Wechselspiel von Laien, Profis und Nachwuchskünstlern.

Feste gehören ebenso zum Repertoire und sind besonders für die Gemeinwesenarbeit wichtiges Mittel des Dankes, des Austauschs und Kennenlernens. Darüber hinaus haben speziell in Sachsen fast die Hälfte der Zentren einen offenen Kinder- und Jugendtreff, bieten Hausaufgabenhilfe und Beratungen an und verkörpern damit den multifunktionalen Charakter eines Kultur- und Gemeindezentrums. Aktionsformen und Projekte ergänzen die Aufgaben der Linienorganisation und ermöglichen experimentelle Vorhaben sowie modellhafte Annäherungen an gesellschaftliche Herausforderungen. Der Inhalt soziokultureller Arbeit ist dabei immer kulturelle Bildung im weitesten Sinne.

Die thematische Vielfalt, die Flexibilität im Umgang mit ganz verschiedenen Anspruchsgruppen und Situationen, die Kreativität für Projekte - leider auch oft mit knappen finanziellen Ressourcen - die Leidenschaft für den Menschen und seine Kultur prädestinieren die Soziokultur auch dazu, einen Beitrag für größere Zusammenhänge zu leisten.

Der letzte Abschnitt des Vortrags widmet sich damit den Chancen, die in einer bürgernahen Kulturarbeit liegen.

Die Soziokultur wird häufig als eine gesellschaftskritische Kulturform bezeichnet. Dabei hat die Soziokultur die Gesellschaftskritik nicht für sich allein gepachtet. Werke der bildenden Kunst oder der Konzeptkunst stehen sehr oft für gesellschaftskritische Momentaufnahmen. Zudem war in Sachsen die Systemkritik von Beginn an kein Gründungsimpuls für die Soziokultur. Die sächsischen Zentren fühlen sich in erster Linie dem Menschen verpflichtet und vertreten, wenn man von Gesellschaftskritik sprechen will, eher einen aufklärerischen Gedanken, der den Menschen aus seiner Unmündigkeit befreien will. Dahinter steht nicht immer die große Systemfrage. Die Stärke liegt vielmehr in der Anregung, sich mit gesellschaftlicher Wirklichkeit auseinanderzusetzen – nach einer besseren Gesellschaft zu fragen, wie wir leben wollen und welchen Beitrag jeder einzelne dazu leisten kann.

Insofern steht Soziokultur immer für eine demokratische Aktivierung und animiert den Bürger dazu, seine Teilhaberechte wahrzunehmen. Dafür werben die Häuser, indem sie zum Wählen gehen anregen, indem sie über Jugendparlamente vermitteln oder ganz allgemein das bürgerschaftliche Engagement fördern.

Diese Engagementförderung ist also mehr als nur eine Akquirierung von ehrenamtlichen Helfern. Es geht darum, uneigennützig Verantwortung für sein Umfeld zu übernehmen - aktiv seinen Lebensraum zu gestalten. Für dieses Engagement braucht es Anker, also feste

Institutionen, die neben einer Infrastruktur auch Beratung und Austausch ermöglichen. Die Ausweitung bürgerschaftlicher Verantwortungsübernahme kann dabei nur gelingen, wenn eine bestehende Infrastruktur dieses Engagement unterstützt. Die Erfahrung zeigt, wie fragil z.B. Bürger- oder Kulturhäuser sind, die ausschließlich ehrenamtlich arbeiten. Diese Häuser entwickeln mitunter eine akteurzentrierte Programmatik. Das heißt, angeboten wird, was den Mitwirkenden selbst gefällt. Das ist keinesfalls verwerflich, weil es Ausdruck bürgerlichen Engagements ist, sein eigenes Umfeld gestalten zu wollen. Wenn das Handeln aber selbstreferentiell wird, ist es keine Soziokultur mehr, weil der gemeinwesenbezogene Habitus verloren geht.

Deshalb sprechen wir in der Soziokultur eher von einer ermöglichenden Infrastruktur, die dem ehrenamtlichen Engagement einen Rahmen gibt und somit Nachhaltigkeit sichert.

Besonders in den ländlichen Räumen Sachsens gewinnt die Entwicklung einer aktiven Bürgerschaft zunehmend an Bedeutung, dies vor allem mit Blick auf den demografischen Wandel. Zukünftig wird es besonders in den ländlichen Räumen schwer sein, eine nicht nur kulturelle Infrastruktur aufrecht zu erhalten. Dafür braucht es Konzepte, die auf Multifunktionalität und Mobilität setzen.

Die Soziokultur kann hier als Ideengeber und Akteur vor Ort wichtige Impulse setzen. In einigen Mitgliedseinrichtungen gibt es bereits mobile Angebote, um entlegene Gebiete erreichen zu können. Das soziokulturelle Zentrum KuHstall in Großpösna hat z.B. mobile Formate entwickelt und wandert mit der Musikalischen Früherziehung von Ort zu Ort.

Soziokulturelle Zentren können auf Grund ihrer Spartenvielfalt, der engen Bindung an das Gemeinwesen und der Offenheit auch lokale Bildungsräume entscheidend mitgestalten. Bereits in einer Umfrage 2005 gaben nahezu zwei Drittel der Zentren an, dass sie enge Kooperationen zu Bildungseinrichtungen haben.

Ein gelungenes Beispiel stellt das Projekt „Auf dem Weg zur Kulturschule“ dar, welches zum Ziel hat, eine langfristige Bildungspartnerschaft zwischen der Kulturfabrik Hoyerswerda und dem Lessinggymnasium Hoyerswerda zu etablieren. Kulturelle Projekte, die speziell auf die Bedürfnisse der Schule ausgerichtet sind, werden gemeinsam entwickelt und abwechselnd in beiden Einrichtungen durchgeführt. Diese Partnerschaften bedeuten, dass mobile Angebote soziokultureller Zentren an Schulen stattfinden und Schulen soziokulturelle Zentren als Lernort wahrnehmen und nutzen.

Der Ansatz eines multifunktionalen Kultur- und Bürger-, Gemeinde- oder Stadtteilhauses beinhaltet ferner die Chance, gerade in strukturell schwachen Gebieten die kulturelle und in Teilen auch soziale Grundversorgung zu ergänzen. Zum Beispiel durch eine Anbindung der offenen Jugendarbeit an soziokulturelle Zentren, wo es keine eigenen Jugendzentren mehr gibt. Auch das Zusammengehen mit Bibliotheken, Musikschulen, Touristeninformationen, anderen Vereinen oder Netzwerken könnte Angebote ermöglichen, die einzeln keine Überlebenschance hätten aber im Verbund stark sind. Im Grunde sprechen wir damit von einer Art Volkshaus, wie es schon um 1900 existierte.

Wenngleich das nur erste Überlegungen sind, für deren Konkretisierung und praktische Übersetzung alle Förderebenen an einen Tisch müssen, wird die größte Herausforderung für

eine solche Strukturzusammenlegung eine notwendige ressortübergreifende Zusammenarbeit seitens der Behörden sein.

Fazit

Mit rund 2 Mio. Besuchern jährlich sind die soziokulturellen Zentren in Sachsen für viele Menschen ein Ort für bürgernahe Kulturarbeit, Austausch und Gestaltungsmöglichkeit.

Zwischen Müsliromantik und Kulturhausvergangenheit haben die soziokulturellen Zentren Sachsens ein eigenes Profil entwickelt, das sie als multifunktionale Kultureinrichtungen ausweist, die in Art und Weise ihres Wirkens systemstabilisierend sind. Gerade in Regionen großer Arbeitslosigkeit und demografischer Verschiebungen sind sie nicht selten letzte Orte für Identifikation und Zusammenhalt.

Soziokulturelle Zentren sind damit zugleich kulturelle Dienstleister und Orte gesellschaftlichen Zusammenhalts. Sie verstehen sich als Partner der Hochkultur, der Schulen und der Freien Szene und sind damit ein Teil der kulturellen Infrastruktur.

Von einer soziokulturellen Infrastruktur können wir trotzdem nur bedingt sprechen. Es gibt noch immer weiße Flecken im ländlichen Raum - Gebiete, in denen zunehmend rechtsorientierte Gesinnungen die Oberhand gewinnen oder das nächste Kino 50km entfernt ist. Die Politik kann Soziokultur nicht installieren. Der Impuls für solche Häuser muss auch heute noch aus der Bürgerschaft kommen. Aber sie kann Soziokultur unterstützen, Mut machen und damit ermöglichen.

Dabei muss auch Scheitern erlaubt sein. Nicht jede Initiative schafft den Ausbau zu einem soziokulturellen Zentrum, genauso entsteht kein soziokulturelles Zentrum allein auf Grund eines Betreiberkonzeptes.

Soziokultur ist die soziale Seite von Kultur, die man auch entstehen lassen muss. Bindung und Zugehörigkeitsgefühl sind Produkte jahrelanger Arbeit. Deshalb plädieren wir bei allen Erfolgen soziokultureller Projekte für das rechte Maß zwischen Projekt- und institutioneller Förderung. Erst wenn das Fundament gesichert ist, können wir ein Haus bauen – alles andere sind und bleiben wackelige Konstruktionen, die kein Ort des Zusammenhalts werden können. Die Soziokultur ist, wenn man sich einmal eines Vergleichs bedienen darf, so etwas wie die Allgemeinmedizin neben den vielen Spezialgebieten des Gesundheitswesens und sollte in diesem Sinne jedem Bürger ortsnahe zur Verfügung stehen.

Literaturangaben

Enquete-Kommission (2008) Schlussbericht der Enquete-Kommission. Kultur in Deutschland. Die Enquete-Kommission wurde eingesetzt durch Beschluss des deutschen Bundestages vom 15.12.2005 (Bundesdrucksache 16/196) Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung

Glaser, Hermann (1974) Ein kulturelles Curriculum für Stadtentwicklung. In: Glaser, Herrmann (Hg.) Urbanistik. Neue Aspekte der Stadtentwicklung. München: Beck

Glaser, Hermann / Stahl, Karl Heinz (1974a) Die Wiedergewinnung des Ästhetischen. Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur. München

Glaser, Herrmann / Stahl, Karl Heinz (1983) Bürgerrecht Kultur. Frankfurt/M: Ullstein

Gransow, Volker (1975) Kulturpolitik in der DDR. Berlin: Volker Spiess

Groschopp, Horst (1994) Kulturhäuser in der DDR. Vorläufer, Konzepte, Gebrauch. Versuch einer historischen Rekonstruktion. In: Ruben, Thomas/ Wagner, Bernd. (Hg.) Kulturhäuser in Brandenburg. Eine Bestandsaufnahme. Potsdam: Verlag für Berlin Brandenburg

Göschel, Albrecht (1999) Kontrast und Parallele. Kulturelle und politische Identitätsbildung ostdeutscher Generationen. Stuttgart et al: Kohlhammer

Hübner, Irene (1981) Kulturzentren. Gesellschaftliche Ursachen, empirische Befunde, Perspektiven soziokultureller Zentren. Weinheim u. Basel: Beltz

Ulbricht, Walter (1958) Der Kampf für den Frieden, für den Sieg des Sozialismus und für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. V. Parteitag der SED. Berlin